

Praktikums-Abschlussbericht (vom 29.06. – 23.12.2018)

Mein Praktikum in der Demokratischen Republik Kongo fand im Zeitraum Juli bis Dezember 2018 statt. In dieser Zeit war ich einige Monate allein vor Ort, habe aber auch immer wieder Besuche bekommen (z.B. von alten PraktikantInnen).

Für mich war es das erste Mal, dass ich so weit von zu Hause entfernt war und dann auch noch in einer völlig anderen und für mich fremden Kultur. Dennoch habe ich mich bewusst dafür entschieden sechs Monate in Kinshasa zu verbringen und mich auf dieses Abenteuer einzulassen, ich bereue es nicht.

Die Zeit im Kongo begann für mich damit mich zurechtzufinden. Die Stadt Kinshasa ist laut und voll, was für mich als ein Mensch, der auf dem Dorf aufgewachsen ist, gereicht hätte. Hinzu kam aber die Aufmerksamkeit, die man als Weißer auf sich zieht.

Die Zeit, sich einzufinden war für mich nicht einfach und ich habe oft beobachtet und war sehr still. Ich würde mich allgemein als einen schüchternen Menschen beschreiben, dem es nicht leichtfällt, sich in neuen Umgebungen zurechtzufinden und Anschluss zu finden. Gerade am Anfang habe ich das gemerkt und hatte große Bedenken, als Christine und Jürgen plus alle anderen der anfänglichen Reisegruppe sich auf den Heimweg gemacht haben. Für mich hieß es dann, sich allein alledem zu stellen, was passiert.

So dachte ich jedenfalls am Anfang.

Die Wirklichkeit jedoch ist, dass man im Kongo nicht allein ist.

Die Mitarbeiter in den Projekten sind sehr gute Ansprechpartner und haben mich nie im Stich gelassen, auch wenn ich zum fünften Mal nachgefragt habe, wie ich mit welchen Taxibussen nach Maluku komme. Auch hatte ich in der Anfangszeit mit meinem Schulfranzösisch meine Probleme. In der Schule waren Sprachen nie das, was mich interessiert hat und demnach waren meine Sprachkenntnisse bei einem Minimum. Aber auch hier habe ich mir viel zu viele Gedanken gemacht und meine Angst, nicht zurechtzukommen, war völlig unbegründet.

Alle Kongolesen, mit denen ich gesprochen habe, haben sich darum bemüht dass ich sie verstehe. Oft kamen am Anfang Hände und Füße für Erklärungen hinzu, aber es hat immer funktioniert. Auch der Tag, an dem ich im falschen Taxibus saß, ist ohne Notruf an Charles oder Sita ausgegangen. Es gab immer hilfsbereite Kongolesen, die sich die Mühe gemacht haben, mir durch den Alltag zu helfen.

Ich habe mich nie verloren gefühlt in dieser wirklichen riesigen Stadt Kinshasa.

Mein Alltag, wenn man davon sprechen kann, hat sich also erst nach einiger Zeit eingestellt. Aber nachdem die Routen in die beiden Projekte immer einfacher wurden, hatte ich das Gefühl immer mehr anzukommen. In den Projekten gab es immer etwas zu tun.

Besonders in Maluku, wo ich vier Tage die Woche war, wurde es nie langweilig. Während der Schulzeit waren die großen Herausforderungen die Hausaufgaben.

Für viele der Mädchen und auch der Jungen, war individuelle Hilfe notwendig und ich habe oft den Nachmittag damit verbracht, mich mit jeder und jedem, die Hilfe brauchten, auseinander zusetzen.

An Tagen, an denen es keine Hausaufgaben gab oder diese schnell erledigt waren, war die



größte Attraktion der Fluss.

Ich bin sehr oft mit den Kindern zum Fluss gelaufen, um zu schwimmen, sich zu waschen oder auch Wäsche zu waschen.

Besonders an Tagen, wenn das Wasser nicht aus der Leitung kam, war es den Mädchen ein Bedürfnis, sich wenigstens im Fluss waschen zu können.

Vormittags habe ich im Schulbetrieb mitgeholfen.

Meistens gab es immer etwas zu tun und es ist selten vorgekommen, dass ich auf der Suche nach was zu tun war. Ich kann gar nicht mehr sagen, was ich immer gemacht habe aber die Zeit ging schnell um und ich war die gesamte Zeit beschäftigt. Besonders gerne habe ich in der Schulküche geholfen. Hier war es im Vergleich zu meinem sonstigen Tag ruhig und ich habe neben dem Abwaschen Lingala-Stunden bekommen. Mit den Mamas in der Küche war eine besonders angenehme Atmosphäre und es hat gepasst. Die Kommunikation fand aus einer Mischung aus Zeichensprache, Französisch und Lingala statt, was für vorbeilaufende Lehrer und Lehrerinnen immer wieder für Unterhaltung gesorgt hat. Den Vormittag habe ich auch genutzt, um Projekte zu planen, die ich mit den Kindern umsetzen wollte. Verschiedene Bastelprojekte habe ich in meiner Zeit realisiert.



Besonders gefallen hat mir unsere Ton-Aktion. Zusammen mit Simon, einem Praktikanten, der zu Besuch war, haben wir versucht, wie gut sich der Ton aus dem Fluss formen, trocknen und bemalen lässt. Es hat erstaunlich gut funktioniert und ich habe dieses Projekt mit den Kindern später umgesetzt.

Die Ergebnisse waren unglaublich. Und nach dem Formen und Trocknen haben wir sie angemalt und noch lange als Puppenmöbel behalten.

Leider hält es nicht ewig und nach einigen Wochen war das Meiste kaputt. Die Aktion war dennoch was ganz besonderes.

Abschließend möchte ich sagen, dass ich die Zeit im Kongo niemals rückgängig machen möchte und ich mich allen Herausforderungen gerne gestellt habe. Mir persönlich hat es auf vielen Ebenen weitergeholfen. Zum Einen habe ich eine neue Kultur kennen gelernt und Freunde gefunden, mit denen ich heute noch einen guten Kontakt pflege.

Zum Anderen habe ich mich weiterentwickelt.

Ich habe an Selbstbewusstsein dazu gewonnen, fühle mich in neuen Situationen nicht überfordert und denke mir immer:

„Wenn du es schaffst, im Kongo alleine ohne gutes Französisch von A nach B zu kommen, dann schaffst du das auch!“

Dieser Spruch ist auf vieles anwendbar und gerade vor neuen Herausforderungen hilft es mir ungemein weiter.

Grundsätzlich würde ich sagen, dass mich die Zeit im Kongo positiv verändert hat und ich heute leichter durchs Leben komme. Ich plane schon meinen nächsten Besuch und wäre Corona nicht dazwischen gekommen, wäre dieser mit Sicherheit in greifbarer Nähe. So muss ich mich noch ein wenig gedulden und auf anderem Wege Kontakt mit dem Kongo halten.